

Ideenwettbewerb für ein Linne-Denkmal auf dem Friedhof Ohlsdorf (Hamburg)

Linne war von 1914 bis 1933 der erste Garten- und Friedhofsdirektor Hamburgs und gilt als „Anwalt des sozialen Grüns“. Der östliche Erweiterungsteil des Ohlsdorfer Friedhofs wurde ab 1919 von Otto Linne (1869-1937) geplant. Der Friedhof Ohlsdorf ist sowohl in seinem alten wie auch in seinem Erweiterungsteil als ein Gesamtkunstwerk von höchstem Rang zu betrachten und hat weit über die Grenzen Hamburgs hinaus eine hohe Bedeutung als Kulturdenkmal. Eine Fachjury vergibt als Preisgeld 2.500 € (1. Preis) und 1.500 € (2. Preis) für die zwei besten Entwürfe. Bildende Künstler/innen und Bildhauer/innen aus dem gesamten Bereich der Bundesrepublik Deutschland sind zur Teilnahme berechtigt. **Einsendeschluss: 15.07.06**

Der vollständige Ausschreibungstext und die Wettbewerbsunterlagen sind erhältlich bei Henning Hammond-Norden und Helmut Schoenfeld, c/o Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof e.V., Fuhsbüttler Straße 756 22337 Hamburg, Tel. 040/50053387 (auch Anrufbeantworter) unter: info@fof-ohlsdorf.de oder im internet: www.fof-ohlsdorf.de/aktuell.htm

Austauschfonds Ost-West

Im Rahmen des Programmschwerpunktes „Kulturelle Aspekte der Deutschen Einigung“ hat die Kulturstiftung des Bundes einen Austauschfonds Ost-West eingerichtet. Mit dem Fonds will die Kulturstiftung des Bundes Kulturschaffende aus Ost- und Westdeutschland motivieren, gemeinsam inhaltlich zu arbeiten. Gefördert werden Austausch- und Kooperationsprojekte. Dies können der Austausch von Sammlungen oder Produktionen, gemeinsame Ausstellungen-, Film- oder Konzertreihen oder Projekte der Jugendkultur sein: es kommt darauf an, dass kulturelle Institutionen aus den alten und neuen Bundesländern künstlerische und kulturelle Projekte gemeinsam entwickeln, planen und durchführen. Und dass die gemeinsamen Produktionen von Ost nach West oder West nach Ost wandern, um jeweils das kulturelle Angebot vor Ort zu bereichern.

Daher versteht sich der Fonds als förderpolitische Maßnahme, um die innerdeutsche kulturelle Kommunikation zu aktivieren und zu stärken. **Der nächste Einsendeschluss für Anträge ist der 31. August 2006.** weitere Infos unter: www.kulturstiftung-des-bundes.de, Kulturstiftung des Bundes, Franckeplatz 1, 0610 Halle an der Saale
Fon: +49/ (0)345/ 29 97 - 0, Fax: +49/ (0)345/ 29 97 - 333
info@kulturstiftung-bund.de

ausstellungen

Translations from Russia

Eugenia Gortchakova, Marikke Heinz-Hoek, Isolde Look
Exhibition opening: 1. Juni 2006, 19.00
MARS Centre for Contemporary Arts
Pushkarev pereulok, 5
107045 Moscow, Russia
Fon: (+7 495) 623-5610
www.marsgallery.ru

Silvia Lauer-Schulz, Tag des Offenen Ateliers

Werkschau zum Thema «Organisches»
Sonntag, 2. Juli 2006, 11 - 18 Uhr, Radebergstr. 6
28857 Syke. Bei regnerischem Wetter fällt die Veranstaltung aus. Fon: 04242-4077, www.sls-atelier.de

Quartier e.V.: Tagung zum Kinderkulturprojekt '06

Ort: Am Speicher XI, 1, 28217 Bremen
Termin: Do., 6. Juli 2006, 9-16 Uhr
Tagungskosten: 5,- Euro, Anmeldung erbeten bis zum 3. Juli 2006, Infos unter Fon: 0421-42 46 31
tenever@quartier-bremen.de, www.quartier-bremen.de

once upon a time - corinna schnitt/köln

nach bis zum 9. Juli 2006 in der städtischen Galerie im Buntentor, Di.-Sa. 12-18, So. 11-18 Uhr

The opposite of Bardot

The Kinki and Cornelius - double feature
Paintings and drawings by Kinki Texas and Alexander C. Cornelius
Ort: Calle San Pedro No.7
Ibiza City - Ibiza Island - Spain
Ausstellungsdauer: 19. August bis 10. September 2006
Opening Party: 19. August, 20 Uhr

Klaus Efferen - «Simone tanzt»

Ort: Gerhard Marcks Haus, Am Wall 208
28195 Bremen, Fon: 0421-32 72 00, www.marcks.de
Öffnungszeiten: Di. bis So. 10-18 Uhr
Ausstellungsdauer: bis 20. August 2006

Dietlind Horstmann-Köpper - „unterwegs“

Serielle Arbeit Kunstverein Stade
ehemaliges Schloßhaus, Altländerstr. 2
Ort: 05193 99121, tägl. 10 - 18 Uhr, auch montags
Eröffnung: 6. August 2006, 11 Uhr
Ausstellungsdauer: bis 27. August 2006



Tag der Offenen Ateliers, Sa./So. 1. bis 2. Juli, 14-20 Uhr, Ort: Künstlerhaus Güterabfertigung, 28195 Bremen, Am Güterbahnhof, infos unter: www.ga-art.de

Neuer BBK-Vorstand

In der Jahreshauptversammlung am 29. März 2006 wurde ein neuer Vorstand gewählt.

Der Verein wird nun vertreten durch:
Wolfgang Zach, Objektkünstler (1. Vorsitzender)
Herwig Gillerke, Foto-Performance-Künstler und Maler (stellv. Vorsitzender)
Sirma Keceç, Malerin (Rechnungsführerin)

Wir möchten auf diesem Wege der bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Edeltraut Rath für ihre engagierte Vorstandsarbeit danken.



ausschreibung in eigener sache

BBK-Ausstellung zum Thema „Portrait“ in der Städtischen Galerie

Der Bremer Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) veranstaltet eine Ausstellung zum Thema „Portrait“ in der Städtischen Galerie im Buntentor, Bremen, vom 3. Dezember 2006 bis zum 7. Januar 2007.

Die Ausstellung ist offen für alle Medien und erlaubt eine freie Auslegung des Themas. Es erscheint ein Katalog. Bewerben können sich alle professionell arbeitenden Künstlerinnen und Künstler aus Bremen und umzu. Zur Bewerbung bitte abgeben: Name, Adresse usw., künstlerischer Lebenslauf, Abbildungen der 1-2 Kunstwerke zum Thema. Bitte keine Originale!
Zu senden an die Geschäftsstelle des BBK, Am Deich 68, 28199 Bremen. Anschließend entscheidet eine noch zu besetzende Jury über die Teilnahme der Künstler.
Einsendeschluss ist der 21. September 2006

DAS UNBEKANNTE MEISTERWERK

22 ANTWORTEN - UNZÄHLIGE FRAGEN
Ort: Städtische Galerie im Buntentor
Öffnungszeiten: Di.-Sa. 12-18 Uhr, So. 11-18 Uhr
Mo. geschlossen, Fon: 0421-361 58 26
Fax: 0421-361 57 45
staedtsche-galerie@kunst.bremen.de
www.bremen.de/staedtsche_galerie
Ausstellungsdauer: bis 9. Juli 2006

BBK-Bunkerausstellung

Ort: Bunker F38, Claußenstr. 14, 28209 Bremen
Öffnungszeiten: jeweils Sa. und So. von 14-18 Uhr. Ausstellende KünstlerInnen: Marion Lehmann, Maria Mathieu, Gertrud Schleising, Svenja Wetzenstein
Ausstellungsdauer: bis 9. Juli 2006

KunststudentInnen der HFK Bremen stellen Druckgrafik aus!

Ort: Galerie des Westens, Reuterstr. 9-17
28217 Bremen, Fon: 0421-380 79 90
Fax: 0421-380 79 99, Öffnungszeiten: Di. 15-19 Uhr, Do. 15-21 Uhr, Fr. 15 - 18 Uhr
Ausstellungsdauer: bis 14. Juli 2006

«Alles frisch!» - So. 16. Juli 2006, 15.30-18 Uhr

Kunst im Bürgerhaus Hemelingen
Godehardstr. 4, 28309 Bremen, Fon: 0421-45 61 98
www.bremer-buergerhaeuser.de

«Blickrichtung Heimat - Suche nach Orten, wo wir sind»

- Barbara Lorenz Höfer, Ute Seifert und Anja Steckling, 3 Künstlerinnen aus Niedersachsen stellen noch bis zum 21. Juli 2006 ihre Arbeiten aus.
Ort: Niedersachsen-Haus, Rue Montoyer 61, 1000 Brüssel
fon: 0032(0)2/230.00.17, fax: 0032(0)2/230.13.20

Michael Wolff - Schindmähren der Nachkriegszeit

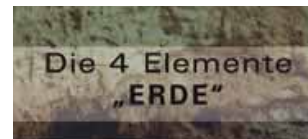
Schaufenster Fischereihafen, Herwigstr. 8-10
27572 Bremerhaven, Fon: 0471-944 62 80
Öffnungszeiten bitte telefonisch erfragen
www.csv-netzwerk.de
Ausstellungsdauer: bis 31. Juli 2006

Eva Matti - Blickwechsel - Kulturhaus Pustdorf

Woltershauser Str. 444, 28197 Bremen
Fon: 0421-59 33 81, mobil: 0162-97 96 170
Öffnungszeiten: Mo. 15-16 Uhr, Di.,Do. 11-13, 16-18 Uhr, Fr. 11-13 Uhr, www.kulturhaus-pustdorf.de
Ausstellungsdauer: 8. Juli bis 6. August 2006

Die 4 Elemente - «ERDE»

Eine Gruppenausstellung des BBK vom 21.07. - 31.08. 2006 im Medienzentrums Bremen, Waller Heerstraße 46, 28217 Bremen
Fon: 0421-38 76 720, Öffnungszeiten: 16-24 Uhr
Zur Eröffnung am 21. Juli um 19 Uhr spricht Dr. Detlef Roth (KUBO/Bremen)



Gertrud Schleising - FIRST AID

Ort: Parexel International GmbH, Am Bahnhof Westend 11, 14050 Berlin, Erdgeschoss
Fon: 030-306 85-155 oder 030-306 85-9593
Ausstellungsdauer: bis 29. Sept. 2006

corpus delicti - Marina Schulze

H. Marikke Heinz-Hoek, Ausstellung zum Thema Körper, Ort: psychoanalytisches Institut Bremen
Metzer Str. 30, 28211 Bremen
Öffnungszeiten nach Absprache: 0421 - 32 47 29
Ausstellungsdauer: bis 18. Dezember 2006

Eva Matti - Blickwechsel - Kulturhaus Pustdorf

Woltershauser Str. 444, 28197 Bremen
Fon: 0421-59 33 81, mobil: 0162-97 96 170
Öffnungszeiten: Mo. 15-16 Uhr, Di.,Do. 11-13, 16-18 Uhr, Fr. 11-13 Uhr, www.kulturhaus-pustdorf.de
Ausstellungsdauer: 8. Juli bis 6. August 2006

Der BBK veranstaltet im Hafenumuseum im Speicher XI vom 15. Sept. bis zum 5. Nov. 2006 eine Ausstellung mit dem Titel „Wenn bei Walle die rote Sonne im Meer versinkt...“.

Ausgestellt werden Foto- und Videoreihen, Malerei und Zeichnung sowie Installationen, in deren Mittelpunkt unterschiedlichste Facetten zu den Themen „Bremer Häfen“, „Stadtteil Walle“, „Landschaft“ und „Stadtansichten“ stehen. Teilnehmende Künstlerinnen und Künstler sind Britta Berents, Bernhard Gans, Herwig Gillerke, Eugenia Gortchakova, Marikke Heinz-Hoek, Sirma Keceç, Martin Koroscha, Sandra Kühne, Isolde Look, Christian Meier-Kahrweg, Edith Pundt, Gertrud Schleising, Merten Sievers, Michael Wendt und Wolfgang Zach. **Die Eröffnung findet am Freitag, den 15. Sept. 2006 um 19.00 Uhr statt.**

impresum & kontakt

Bremer Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler

Redaktion: Herwig Gillerke, Antje Schneider, Sirma Keceç

Druck: Rasch Druckerei und Verlag, Bramsche

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die nächste up art erscheint im Sept. 2006
Redaktionsschluss ist der 15. Aug. 2006.

BBK und Infobüro Bremer Künstler
Öffnungszeiten: Di + Mi 9.30-13.30 Uhr,
Do. 14-18 Uhr

Ein vorheriger Anruf ist sinnvoll, da das Büro auch während der Öffnungszeiten aufgrund von Außenterminen manchmal unbesetzt ist.

Am Deich 68/69
28199 Bremen
Fon: 0421 50 04 22
Fax: 0421 5 97 95 15
e-mail: bbk-bremen@t-online.de
www.bbk-bremen.de

Auflage: 1500 Exemplare

Der BKK freut sich, mitteilen zu können, dass alle Mitglieder nach Vorlage ihres Ausweises freien Eintritt im Neuen Museum Weserburg Bremen haben. An dieser Stelle herzlichen Dank an Direktor Carsten Ahrens!

juni 2006

zeitung des bremer
verbandes bildender
künstlerinnen und
künstler | ausgabe 18

Das Modell «Kunst im öffentlichen Raum» in Bremen

Lange war es ruhig um die Bremer Kunst im öffentlichen Raum (KiÖR). Von Jubiläumsfeiern unterbrochen lebt sie seit geraumer Zeit am Rande des Existenzminimums. Erstmals macht sich nun der Rückgang der finanziellen Mittel bei der Stiftung Wohnliche Stadt drastisch bemerkbar. Droht der Kunst im Stadtbild der Untergang oder kommt wieder Bewegung in das Unternehmen? Rainer Beßling sprach mit dem Vorsitzenden des BBK Bremen, Wolfgang Zach, und dem ehemaligen BBK-Bundesvorsitzenden und Bremer Künstler Hans Wilhelm Sotrop.

R.B.: Die Bremer Kunst im öffentlichen Raum galt lange bundesweit als Vorzeigemodell, auch die Bremer selbst haben sie lieben gelernt. In der Finanzmisere hat man sich an den Dornröschenschlaf der Kunst im öffentlichen Raum gewöhnt. Nun wird plötzlich Unmut laut. Was ist passiert?

Zach: Es gibt aktuell Probleme mit der Stiftung Wohnliche Stadt. Zwar sind im laufenden Jahr Mittel in annähernd gleicher Höhe wie bisher für die Kunst im öffentlichen Raum bereitgestellt worden, aber die Stiftung hat sich erstmals inhaltlich eingemischt. Ein Wettbewerbsverfahren ist aus der Finanzierung ganz herausgestrichen worden, alle anderen wurden um 30 Prozent gekürzt. Und ein Wettbewerb, der erst für das kommende Jahr geplant war, ist vorgezogen worden. Das Referat Kunst im öffentlichen Raum beim Kulturressort ist damit nur noch Antragsteller, die Stiftung entscheidet, was gemacht wird. Probleme mit der Stiftung gab es vorher manchmal auch schon, aber sie haben sich jetzt zugespitzt. Weil es einen Generationenwechsel gegeben hat, weil ein Jahr vor der Wahl die Schulhofgestaltung mehr Stimmen verspricht als ein bewilligtes Kunstprojekt. Einzelne Vorlieben bekommen immer mehr Vorrang. Vieles ist abhängig von good will. Früher gab es eine feste Verabredung, dass Kunst im öffentlichen Raum finanziert wird...

Sotrop: Es gab keine Verabredung, es gibt einen Beschluss der Bürgerschaft. 1973 hat die Bürgerschaft einstimmig beschlossen, 1,5 Prozent aller Baugelder in Bremen für Kunst im öffentlichen Raum vorzusehen. Das hätte damals eine Summe von 6,5 Mio Mark ergeben, das war auch damals viel Geld. Also haben sie gesagt, wenn ihr mit 1,5 Mio Mark erstmal anfangen könnt zu arbeiten, dann kriegt ihr die. Der damals gegründete Landesbeirat für Kunst im öffentlichen Raum stimmte dem zu.

R.B.: Das war eine festgeschriebene Summe, mit der man jährlich auch sicher rechnen konnte?

Sotrop: Das war ziemlich wichtig. Wir haben als einziges Bundesland eine gesetzliche Grund-

lage für die Kunst im öffentlichen Raum, vom Parlament in Bremen beschlossen.

Zach: Die funktioniert aber nicht in der Praxis. Seit 1981 wird KiÖR nur noch aus der Stiftung Wohnliche Stadt finanziert, die Haushaltsstelle KiÖR bleibt leer.

R.B.: Welche Einblicke haben die Künstlerinnen und Künstler in die Antrags- und Vergabepaxis?

Zach: Wir sind über den Landesbeirat an der Entscheidung über die Projekte KiÖR des Senators für Kultur beteiligt. Wir bekommen über den Landesbeirat mit, welche Projekte von der Stiftung gefördert werden. Wir bekommen die Argumentation in der Sitzung des Stiftungsrates nicht mit. Welche Projekte insgesamt beschlossen worden sind, erfahren wir erst bei der Veröffentlichung der Förderliste. Welche Anträge an die Stiftung insgesamt gegeneinander konkurrieren, wissen wir nicht.

Sotrop: Wir Künstler haben das Gefühl, dass die Vorgänge in der Stiftung, die uns eigentlich nützen sollte, nicht so transparent sind, wie wir es für notwendig halten. Dort werden Mechanismen wirksam, auf die wir überhaupt keinen Einfluss haben.

Zach: Ich finde es gut und wichtig, dass die Stiftung Wohnliche Stadt Kunst im öffentlichen Raum-Projekte finanziert. Aber das, was die Stiftung macht, sollte zusätzlich sein. Alle anderen Antragsteller bei der Stiftung haben eigene Finanzierungsanteile. Eine Möglichkeit der Lösung der aktuellen Probleme mit der Stiftung wäre, dass die Sammelhaushaltsstelle für KiÖR wieder gefüllt wird. Dann wäre das Kulturressort in der Lage, einige Dinge mit eigenen Mitteln durchzuführen. Bei anderen stellen sie dann einen Förderantrag an die Stiftung Wohnliche Stadt. Ein eigener Topf beim Kulturressort würde zulassen, dass schwerer durchsetzbare Projekte selbst realisiert werden könnten. Damit wäre die Unabhängigkeit vom Stiftungsrat und von tagespolitischen Zwängen gegeben, die demokratischen Entscheidungsstrukturen die wir haben, hätten wieder einen Sinn.

R.B.: Sind die aktuellen Probleme nun eher in den Finanzen oder in den Strukturen begründet?

Zach: Bei Kunst im öffentlichen Raum tritt aktuell zutage, dass die Praxis nicht vernünftig geregelt ist. Die Kunst im öffentlichen Raum ist auf eine Art Abstellgleis geschoben, wo das Ganze noch so eben funktioniert. Wenn die zur Verfügung gestellten Summen über 25 Jahre annähernd konstant bleiben, dann ist das real mindestens eine Halbierung. Es gibt einen symbolischen



Hein Sinken: Kinetisches Objekt, 1973. Foto: Joachim Flieger

Betrag im Kulturretat, um die Haushaltsstelle zu erhalten. Der Kulturressort steht also vor dem Stiftungsrat, beantragt Mittel und repräsentiert eine Regierung, die nicht bereit ist, für Kunst im öffentlichen Raum selbst einen Finanzierungsbeitrag zu leisten. Das steuert jetzt im Moment auf einen Punkt zu, wo es knirscht, wo jetzt auch der Senator gefordert ist, eine Lösung zu suchen.

R.B.: Welche Lösungsansätze wären denn denkbar?

Zach: Kurzfristig könnte es helfen, wenn der Kulturressort und der Bausenator jeweils 50.000 Euro für Kunst im öffentlichen Raum in ihren Haushalt einstellen würden, das würde signalisieren, dass ihnen das Thema wichtig ist. Damit hätte die Sache in der Stiftung einen ganz anderen Stand.

Langfristig wäre eine neue Diskussion des Komplexes Kunst im öffentlichen Raum, Kunst am Bau notwendig, damit die Realisierung von Kunst durch die öffentliche Hand wieder mit dem öffentlich finanzierten Bau verbunden ist, wie es in Deutschland seit der Weimarer Republik Tradition ist.

R.B.: Aber für die Vergabepaxis ist dadurch noch nichts gewonnen.

Zach: Im Rahmen der Novellierung einer Rahmenrichtlinie Bau, die seit längerem in einer Zusammenarbeit zwischen Bau- und Kulturressort in Vorbereitung ist, wäre auch für die Vergabepaxis etwas gewonnen. Der Prozess stockt gerade, und ich möchte ihn gern in Gang bringen. Der Kulturressort war im Januar zu einem ersten Gespräch bei uns im Büro, da habe ich ihm die K 7-Richtlinie (Abschnitt K 7 der Richtlinien für die Durchführung der Bauaufgaben des Bundes, Anm. d. Red.) vorgestellt. Es ist auf Bundesebene ein neuer Leitfadend Kunst am Bau verabschiedet worden mit Regeln, wie das Geld zu verwenden ist. Ich habe den Kulturressort gebeten, sich dafür einzusetzen, dass es bei Baumaßnahmen in Bremen wieder einen Anteil für die Kunst gibt und bin dabei auf positive Resonanz gestoßen. Da auf der letzten Sitzung des Landesbeirats KiÖR auch der Vertreter des Bausenators Gesprächsbereitschaft signalisiert hat, könnte Bewegung in die Situation kommen. Feste Kunstanteile an den Baumitteln wären eine wichtige Voraussetzung von Kunst

im öffentlichen Raum und Kunst am Bau.

R.B.: Ob Bremen sich zwei Kunstregelungen nebeneinander in zwei verschiedenen Ressorts erlauben wird?

Zach: Ich möchte, dass es ein gemeinsames einheitliches Verfahren gibt mit Anteilen des Bau- und Kulturressorts. Es gibt da ja gemeinsame Interessen. Vorrangig ist aber, dass unser Kulturressort sich nicht nur mit Worten zur Kunst im öffentlichen Raum bekennt. Kunstmittel sind investive Mittel die Werte für die Zukunft schaffen und die Lebensqualität im Stadtraum erhöhen.

Wenn es sich nicht als praktikabel erweist, das mit den 1,5 Prozent für KiÖR, dann bleibt aber das Verfahren an sich richtig, die Kopplung der öffentlichen Mittel für die Kunst an die für den Bau aufgewendeten Summen aus öffentlichen Kassen.

Die Novellierung einer Rahmenrichtlinie Bau sollte sich an die K7-Regelung anlehnen. Ich würde gern initiieren, dass es neben Kunst im öffentlichen Raum wieder Kunst am Bau gibt, damit die Leute, die bauen, auch Interesse haben, für Kunst etwas auszugeben. Eine Quotenregelung mit einem zu verhandelnden Schlüssel über die Verteilung der Gelder auf KiÖR und Kunst am Bau könnte Kunst in beiden Bereichen ermöglichen und Bremens fortschrittlichem Modell Kunst im öffentlichen Raum wieder mehr Spielraum geben.

Im Moment tut's kaum jemandem richtig weh, wieder Kunstgelder beim Bau einzuplanen, weil nicht viel gebaut wird. Deshalb ist jetzt der richtige Zeitpunkt, eine Änderung durchzusetzen. Bei der Neuregelung muss aber auch das Problem berücksichtigt werden, dass die Stadt nicht mehr selber baut, meist eine ihrer privaten Gesellschaften. Aber auch da werden öffentliche Gelder verwandt. In der Rahmenrichtlinie Bau, die vom Bund kommt, sind auch ausdrücklich bei Reparaturarbeiten Kunstansätze vorgesehen.

Schöne neue Welt?

Natascha Ahrens



Nanjing Lu, Shanghais Hauptgeschäftsstraße mit ihren flirrenden, blinkenden Neonreklamen, Foto: Natascha Ahrens



Gotthard Graubner während der Eröffnung der Ausstellung im Shanghai Art Museum, Foto: Natascha Ahrens

Shanghai umfängt uns sofort mit seinem atemberaubenden Tempo: über die Autobahn rasen wir durch die Hochhausinsiedlungen der Vorstädte. Dem stoischen Gesicht des Taxi-fahrers ist nicht zu entnehmen, ob er etwaige Hindernisse wahrnimmt. Er bremst jedenfalls möglichst nicht, sondern umkurvt Behinderungen mit geringstmöglichem Abstand. Links überholt uns der Transrapid.

Gotthard Graubner und Kitty Kemr erwarten uns in irgendeiner zigsten Etage in dem sich drehenden Restaurant des Radisson SAS Hotel, das aussieht wie ein auf einem Hochhaus gelandetes UFO. Unter und über uns die un-glaublichsten architektonischen Gebilde. Von China ist nichts zu sehen. 85% aller Gebäude sind Neubauten. Vom Jetlag so übermüdet wie überdreht, denke ich an Blade Runner: gleich werden Chinesen auf Ein-Mann-Helikoptern am Fenster vorbeisausen.

In den Räumen des Shanghai Art Museum, in denen die Ausstellung «Gotthard Graubner – Farbraumkörper und Arbeiten auf Papier» installiert werden soll, ist die vorherige Ausstellung noch nicht abgehängt, die Arbeiten Graubners entgegen der Absprache noch nicht angeliefert. Natürlich werden in China – wie an anderen Orten auch – Absprachen nicht eingehalten. Hier ist es nur sehr sehr viel schwieriger herauszubekommen, warum. Mein Mann, Carsten Ahrens, begibt sich also ins Museum, um herauszufinden, wann mit der Anlieferung ungefähr zu rechnen ist, während wir anderen Touristen spielen dürfen.

In einem permanenten Pulk von Tausenden von Menschen treiben wir die Nanjing Lu – hinunter zum Bund, der Uferpromenade des Huangpu River. Die Augen und Ohren werden überflutet von Unmengen glitzernder, funkelnder, schillernder, flirrender, blinkender Neon-Reklamen an den Hochhausfassaden, von Werbefilmen auf zahllosen hochmodernen riesenhaften Flachbildschirmen. (Erst später lernen wir, dass es sich partiell um Benimmregeln handelt; die Chinesen sollen sich olympia-adäquat verhalten: nicht spucken, die Hände waschen usw. usf.) Die ganze Stadt ist un-glaublich sauber, scheinbar alle 20 Meter fegt oder wischt eine Gestalt über die glänzenden Steinböden. An jeder Ampel zeigen digitale Anzeigen die Sekunden an, die uns Fußgängern noch zur Überquerung der Straße verbleibt. Dennoch sorgen streng blickende uniformierte Männer mit Trillerpfeifen für die Einhaltung der (Verkehrs-) Ordnung. Vom Flussufer schauen wir hinüber nach Pudong, dem neu errichteten Viertel der aus allen Nähten platzenden 20 Millionen Stadt: Gegen Pudong wirkt der Potsdamer Platz wie ein humanes und homo-genes Architektur-Ensemble. In der Abend-sonne blenden uns die Fassaden futuristischer Gebäude. Deutschland kommt mir plötzlich rückständig vor. Schöne neue Welt? Die Menschen, die uns zwischen diesen glänzenden Fassaden entgegenkommen, wirken entwurzelt. Ein geheimes Kommando scheint sie anzu-treiben, mit einer gewissen Ratlosigkeit und leeren Gesichtern tragen verloren aussehende Menschen Einkaufstüten nach Hause.

Der Ausstellungsaufbau steht dem Tempo der Stadt diametral entgegen. Gegen Abend sind die Papierarbeiten da, die Farbraumkörper zumindest seit Stunden avisiert. Die zahlreichen Helfer warten ebenfalls die ganze Zeit – in der typisch chinesischen Hockhaltung. Wir wissen nicht genau, worauf. Dann kommen die Bilder, doch noch. Unwillkürlich erinnert der Transport an Ameisenstraßen: jegliche technische Hilfe wird durch Manpower ersetzt. Die ca. 80 kg schweren Kisten werden von vielen, vielen, schmalen, kleinen Männern die Treppen hinaufbugsiert und unter dauerndem Palaver aufgestellt. In bestimmten Momenten, wie der Entfernung der Transportsicherungen, sind nur zwei Helfer notwendig, aber mindestens fünf hocken zuschauend darum herum. Alles dauert

Stunden, jeder neue Transport vollzieht sich als sei es der erste. Bewacht wird das Ganze – uns eingeschlossen – von Männern in zu großen Uniformen.

So gestaltet sich der gesamte Ausstellungsaufbau: Der – wie ich ihn kenne – heilige Moment der Hängung, also der Moment des stillen respektvollen Abwartens auf die Entscheidungen des Künstlers und des Kurators, wird in Shanghai von ca. 30 dauerhaft diskutierenden Helfern torpediert. Permanent sind mindestens 40 Personen im Raum. Verlässlich ist nur eines: um zwölf Uhr sind alle schlagartig verschwunden: Mittagessen!

Die folgenden Tage ähneln sich: Wir warten (und legen häufig ungeduldig selber Hand an). Trotz der zahlreichen Helfer wird die Geduld des Künstlers und des Kurators auf eine harte Probe gestellt. Aber Arbeit für Arbeit entsteht ganz, ganz langsam die Ausstellung.

Wir Begleiterinnen verkürzen uns das Warten mit gelegentlichen Ausflügen in die überbordende, quirlige Stadt. Ungemein geschäftstüchtige (zumeist) Chinesinnen locken uns mit Schals, Perlentaschen, Kissens, Kleidern und geschnitzten Stempeln: „Come in my friend. All handmade. Special price for you“. Regelmäßig müssen wir unsere überreizten Augen und Ohren erholen. Es scheint schier unmöglich, in Shanghai einen Ort der Ruhe zu finden.

Abends gehen wir in herrliche Restaurants. Das Essen ist köstlich. Auf der sich drehenden Scheibe in der Mitte des Tisches fahren permanent herrlichste Köstlichkeiten heran und vorbei. Oft wissen wir nicht ganz genau, worum es sich handelt – am exotischsten muten wohl Qualle und Entenzungen an (beides nicht empfehlenswert). An den Nachbarstischen vermuten unsere europäischen Ohren bisweilen heftigste Dispute – kurz vor der tätlichen Auseinandersetzung. Bei näherer Betrachtung handelt es sich um vergnügte abendliche Gesellschaften. Chinesisch klingt für uns aggressiv. Von asiatischer Zurückhaltung ist in Shanghai nichts zu spüren.

Wider Erwarten wird die Ausstellung am fünften Tag fertig und ist wunderbar. Für die Eröffnung werden rote Teppiche gebracht, rote Seidenbänder mit Pompons aufgestellt – ein Relikt vergangener Tage? Kichernde junge Menschen erscheinen in Scharen und wollen mit Gotthard Graubner fotografiert werden.

Am letzten Tag will ich meinem Mann, der bis dahin außer dem Museum nichts gesehen hat, die Orte zeigen, die ich kennengelernt habe. Ein gemütlicher Bummel über die Nanjing Lu am Samstagnachmittag (auch in Shanghai herrscht mittlerweile vornehmlich die 5-Tage-Woche) bedeutet, dass sich gefühlte 400 000 Menschen – selbstredend schwarzhaarig – auf uns zu bewegen: eine beklemmende schwarze Woge, in die wir abtauchen.

Gegen Mittag wollen wir einen letzten Blick in die Ausstellung werfen. Diese ist erfreulich gut besucht. Erst auf den zweiten Blick fällt es uns auf: die Hälfte der Besucher schläft! Wahrscheinlich handelt es sich um eine chinesische Form der Bild-Verarbeitung – oder des Mittagessens?

Das letzte Abendbrot nehmen wir am Flussufer und schauen erneut so fasziniert wie befremdet auf die gigantischen, blinkenden Reklametafeln von Nestlé, Canon und Toshiba, auf eine sich im Wechsel rot und braun färbende 15 Meter hohe Coca Cola-Flasche. Auf dem Fluss fahren knall-bunte blinkende Boote, beleuchtet wie Jahr-markt-Karuselle. Wir freuen uns auf das alte Europa!

das leben ist kein wunschkonzert...

Isolde Loock

...sondern eine versuchsanordnung. dieses stichwort zieht sich als roter faden durch meine rückschau auf die berlin biennale, die ende mai ihr laboratorium schloss. kein schloss, sondern ein friedhof und verwitterte schul- und keller-räume dienten als vorzeigeorte der kunst. jeder ort hatte eine rote nummer auf dem lageplan und eine rote runde plakette am eingang. ich fädelt mich von rot zu rot, um das beste nicht zu übersehen. was war das beste für mich? das kann ich am besten in der erinnerung ermesen, an dem, was bleibt. nur was bleibt, behält einen platz in meinem gehirn als messlatte für eigenes arbeiten.

1. versuchsanordnung: mircea cantor sperrt einen wolf und ein reh in einen leeren galerieraum, was mich natürlich an beuys und seinen kojoten denken lässt, aber auch an unzählige mythische und reale wölfe und rehe in der geschichte und in mir.

2. versuchsanordnung: clemens von wedemeyer und maya schweizer lassen in einem pariser

vorort eine regisseurin und ihren assistenten jugendliche darstellerinnen suchen für ein mittelalterliches drama. ich werde staunend zeugin eines surrealen, zeitgenössischen dramas, das in poetischer form hochpolitisch ist.

3. versuchsanordnung: jahrmartsgedudel: nathalie djubergs trickvideos inszenieren kinder und erwachsene als niedliche monster im tödlichen zweikampf... „es macht doch nichts, er war doch nur aus modellermasse“.

4. versuchsanordnung: in „presentation sisters“ von tacita dean sitzen fünf alte frauen in einem englischen haus beieinander, sprechen, lachen, verrichten alltägliche arbeiten. die szenen gehen sehr lange, sehr langsam. warum gehen sie mir nicht aus dem sinn? jeder handgriff, jedes geschirrklopfen, jeder blick in dieser wohngemeinschaft ist voller würde und behutsamkeit gefüllt, die zeit ist stehengeblieben. wann gibts den grossen knall? blumenpflege kann genau wie bügeln oder essen ein kontemplativer akt sein.

5. versuchsanordnung: man pferche neun stras-

senmusiker in ein kellerloch und lasse sie auf anweisung unablässig jeweils einen bestimmten ton spielen. jeder wird auf seinem eigenen monitor gezeigt in der ohrenbetäubenden videoinstallation „das leben ist kein wunschkonzert“ von ulf aminde.

6. versuchsanordnung: last not least, der einzige bremer weit und breit, norbert schwontkowski, hatte seine privatwohnung penibel aufgeräumt und für alle geöffnet: eine monchs-klausur, in der die voyeurin die lange perlenkette auf dem schreibetisch irritiert. in der seine schönen bilder schön unangestrengt hängen, auch frauen. „ich war hier, komme wieder, wenn du da bist“, steht auf einem kleinen zettel auf dem küchentisch.

was noch bleibt? dass mich die ausstel-lungs-orte beschäftigt haben, weil sie selbst schon als kunstwerke dienen konnten. eine ge-niale gesamtstraßenvermarktung: der gruselige, abge-wrackte charme der jüdischen mädchen-schule, die seit 10 jahren kein fuß mehr betreten hatte.

der garnisonsfriedhof, auf dem ich zufällig das grab von friedrich de la motte fouqué fand, während ich dem wundersamen gesang „follow me“ von susan philipsz folgte. der spiegelsaal im ballhaus mitte, von goebbels als offizierskasino benutzt, unter dessen ver-welkter kuppel sich nun als lebendige dauer-schleife ein liebespaar drehte und wand, während es von zeit zu zeit den werktitel hauchte: tino sehgal „the kiss“ 2002. die ironie einer gogosian gallery aus der retorte, die ihren winzigen vor- und zwischen- und nebenraum in einer gruppenausstellung glücklich feierte. die pferdeställe des post-fuhramts, wo pawel alt-hamer ganz hinten an der wand einen einzigen turnschuh hinterließ: „fairytale“: mit althamers unterstützung soll das märchen wahr werden, dass eine illegal in berlin lebende einwanderin eine aufenthalts-ge-nehmigung erhält. und schließlich am ende der august-straße die st. johannes-kirche, die von kris martin zur flughafenhalle unfunktioniert worden war. subtiler und phantastischer hätte ich mich allerdings ins nirwana katapultieren können, wäre ich vom bloßen geklapper der buchstabenplättchen einer fiktiven anzeigetafel beschallt worden in einer ansonsten leeren kirche.



aufsicht vor graffiti-lokalkolorit in der jüdischen mädchen-schule



gillian wearing, drunk, 1999 - video still



ich als reh vor dem stummfilm „departure“ von mircea cantor



victor alimpeiev, summerlightning, 2004 - video still fotos: isolde loock

In Linz beginnt's

Ulrich Fuchs



Linz am Rhein: Foto: Archiv TVB Linz

In Linz beginnt's ! So lautete ein Claim, mit dem Linz sich in der jüngeren Vergangenheit als eine Stadt vorgestellt hat, die offen ist für Innovation.

Bis zum vergangenen September ging es mir nicht viel anders als allen, denen zu Linz lediglich einfällt, dass es zwischen Salzburg und Wien liegt und mit dem Ars Electronica Center (AEC) und dem Festival Ars Electronica einen künstlerischen Schwerpunkt auf Medienkunst legt. In den Herbstwochen 2005 war ich dann zusammen mit Martin Heller, der die Intendanz für das europäische Kulturhauptstadtjahr 2009 in Linz übernommen hat, mehrfach in der oberösterreichischen Landeshauptstadt, die mir bald so reizvoll erschien, dass mir der Schritt, Bremen vorübergehend zu verlassen, relativ leicht fiel. Dass bei diesem Entschluss auch die fehlende Perspektive der Bremer Kulturpolitik mit im Spiel war, steht auf einem anderen Blatt. Seit Anfang des Jahres wohne und arbeite ich nun in Linz und traue mir im Folgenden einen kleinen Steckbrief der Stadt zu:

Linz ist nach Wien und Graz die drittgrößte Stadt Österreichs und mit 200.000 Einwohnern und einem Einzugsgebiet von ca. 400.000 Menschen das Zentrum des wirtschaftsstärksten Bundeslands der Republik. Die Stadt verfügt zur Zeit über mehr Arbeitsplätze als Einwohner. Linz war vor und nach dem Zweiten Weltkrieg die Industriestadt Österreichs – zunächst mit den „Reichswerken Hermann Göring“ die Rüstungsschmiede der Nazis, nach dem Krieg mit einem verstaatlichten Stahlkonzern die „Vereinigten österreichischen Stahlwerke“ (VOEST).

In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts durchlebte und bewältigte die Stadt eine massive Strukturkrise. Die VOEST-Werke wurden privatisiert, viele Arbeitsplätze gingen verloren. Erstaunlich, dass die Stadt damals zeitgleich dennoch in Kultur investierte: die Gründung und der Bau des AEC im Jahr 1979 waren alles andere als Mainstream-Entscheidungen und haben sich dennoch oder gerade deswegen für die Stadt ausgezahlt. Seit einigen Jahren hat Linz den industriellen „turn-around“ geschafft: das diversifizierte und technologisch hoch entwickelte Unternehmen „voest alpine“ ist ein global player und trägt zusammen mit anderen modernen Industrien erheblich zur Wertschöpfung in der Stadt bei. Im Unterschied zu vielen anderen europäischen Städten ist Linz keine postindustrielle Stadtgesellschaft, die auf der Suche nach neuer Identität auf Faktoren wie Wissenschaft, Kultur und Tourismus setzt (was ja in Städten mit zusammengebrochener Industrie durchaus sinnvoll ist); vielmehr ist Linz eine zukunftsorientierte neoindustrielle Stadt, die zugleich auf Kultur und Kreativwirtschaft setzt und dank der substanziellen Bewerbung der Stadt dafür auch mit dem Titel Europäische Kulturhauptstadt 2009 belohnt wurde.

Linz und Kultur – das war lange in Österreich kein gängiges Begriffspaar, im Unterschied etwa zu Wien, Salzburg oder auch Graz. Das hat sich in den letzten 20 Jahren entscheidend verändert. Die wesentlichen Stationen: Bau des Brucknerhauses (als Konzertbau für das 110-köpfige Brucknerorchester), Gründung des OK (Offenes Kulturhaus für zeitgenössische Kunst), Stadtwerkstatt (ähnlich wie der Schlachthof in

Bremen) und 2003 die Eröffnung des Lentos Kunstmuseums (vgl. Abbildung) als architektonisch herausragendes Haus direkt an der Donau. Die Stadt Linz und das Land Oberösterreich investieren bis zum Kulturhauptstadtjahr 2009 weiterhin enorm in Kunst und Kultur: Zubau zum AEC bis 2008, Neubau des Südflügels am Landesmuseum 2008, Neubau des Wissensturms (VHS und Stadtbibliothek) bis Ende 2007, Erweiterung des OK bis 2008, Neubau des Musiktheaters bis 2010. Der Status als europäische Kulturhauptstadt 2009 beschleunigt natürlich derartige Investitionsentscheidungen. Die Potentiale sind also in der Stadt durchaus vorhanden.

Einige Monate sind vergangenen, seit dem wir mit einem kleinen Kernteam begonnen haben, das Projekt Linz 2009 aufzugleisen. Wir haben zunächst – ähnlich wie das Martin Heller in Bremen begonnen hatte – mit den Akteurinnen und Akteuren der Stadt zahlreiche Gespräche geführt. Einrichtungen besucht, Kultur-Touren innerhalb der Freien Szene unternommen, Leute aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft – Linz hat vier Universitäten – und Gesellschaft getroffen und uns ein Bild gemacht. Dabei wurden auch die Schwächen und die „Baustellen“ der Stadt erkennbar: Linz ist vor allem eine Stadt der Geschäftstouristen; Hotels, Gastronomie und die gesamte Altstadt sind nicht auf die im Jahr 2009 neugierig in die Stadt kommenden Kultur-touristen vorbereitet (in Graz und Lille kamen in den Kulturhauptstadtjahren 2,8 bzw. 2,6 Mio. Touristen). Die kultur-touristische Infrastruktur ist also deutlich weniger weit entwickelt als etwa in Bremen. Zweite Auffälligkeit: In den

letzten Wochen gab es eine unsägliche Debatte in den Linzer Medien über die Besucherzahlen im Lentos (die mit 60.000 Besuchern pro Jahr für ein zeitgenössisches Museum aus meiner Sicht ziemlich positiv sind) – aber die Debatte war für eine künftige Kulturhauptstadt eher peinlich und provinziell. Klar wurde uns auch, dass es trotz der Investitionen der letzten Jahre an Veranstaltungsorten in der Stadt fehlt. Dies sind nur einige der Baustellen, die uns derzeit neben der Programmentwicklung für 2009 interessieren. Insgesamt haben wir derzeit ca. 350 Projektvorschläge für 2009, wir sind dabei zu sichten und zu bewerten, Kontakt aufzunehmen zu Künstlerinnen und Künstlern, die zunächst abwartend keine Konzepte eingereicht haben und mittlerweile wird der Kreis der Ideengeber grösser, es melden sich Leute aus Wien, Linzer, die es in die Welt verschlagen hat und die von den Vorbereitungen hören...Auch Bremer Künstlerinnen und Künstler waren schon da! Die Stimmung zum Thema Kulturhauptstadt ist gut in der Stadt und im Land – viele sind sehr aufgeschlossen für Kunst und Kultur, und das gilt vom Taxifahrer bis zum Bürgermeister und zum Landeshauptmann (= Ministerpräsident). Mitte Mai stellen wir die Grobarchitektur des Projekts der Öffentlichkeit vor. Verfolgen kann man unsere Arbeit über die (noch etwas provisorische) Website www.linz09.at

(Ulrich Fuchs: stellvertretender Intendant Linz 2009, ehemals Projektleiter im Kulturhauptstadtteam Bremen 2010)

...unentwegt...

Künstlertärten in Galan, Frankreich
Rolf Thiele

Ein Projekt zwischen / an Orten Frankreich, Deutschland und anderswo

Was im Künstlertgarten neben der Polarisierung von Kunst und Natur zählt, ist nicht etwa das Zurück zu den Wurzeln, sondern, im Gegenteil, die Einwurzelung neuer Eigenschaften.

Das Sich-fremd-fühlen in der Welt ist wohl die Ursache für die meisten Künstler und Künstlerinnen, sich in der Kunst zu versuchen, ein Gegengewicht zur Härte der realen Welt zu finden. So führt der Künstlertgärtner als Entwurzelter ein Leben-auf-dem-Weg, eine Existenz auf Wanderschaft, er muss sich zwischen den Dingen bewegen.

Der Garten steht als gewöhnlicher Ort für Bewegung: Gewöhnliche Orte sind immer ein Stück weit unbesetzt. Sie haben offene Stellen, wo ein Ahnungsvolles, Ungewöhnliches durch-brechen kann. Solche Orte lassen Platz für den, der sie ansieht.

Der Weg ist dabei für den Künstlertgärtner eine Art von Spaziergang, der Weg als ein Bild des tätigen, lebendigen, vielfältigen Lebens. Der Weg im Garten, als Kunst gedacht, bildet symbolisch das Ausprobieren aller möglichen und unmöglichen Existenzformen. Menschliche Bewegung ist Unterwegssein, ist Sein in Bewegung, heißt also nicht, sich auf einer eindeutig gebahnten Route zu bewegen, sondern steht für Selbstveränderung als Weg.

Auch der Garten ist nichts Gegebenes, nichts Lineares, sondern stets im Werden. Dieses Werden macht ihn vergänglich und ewig zugleich, der Rhythmus der Natur. Und das in der Kunst? Dabei geht es nicht etwa um die Natur in der Kunst, sondern um die Natur der Kunst, das ist die Richtung der Fragen.

Was Künstlertgärtner „zu-Wege-bringen“, sind in erster Linie nicht Werke sondern Wege. Das Performative und der Zweifel bilden hierbei die Form. Und die Bedeutung entsteht zwischen den Dingen.

Bisher wachsen zwei Projekte an der académie Galan im Südwesten Frankreichs: das „Laotische Dorf“ und „...unentwegt...“

Beides sind Kooperationen zwischen der académie Galan in Galan (F) und der Hochschule für Künste Bremen (D)



Foto: Stephan Göbel (2005)

Ein Dorf ist keine Stadt

Burkhard Straßmann



„Kunst im Rhythmus der Natur: Zwischenstand 2005“, Foto: Stephan Göbel (2005)

Ein Dorf ist keine Stadt. Einer siedelt und baut, einer gräbt und gründet, jemand stellt sein Ziel wohin. Aus der Ferne faucht ein alter Traktor heran, schleppt einen Bauwagen, und schon ist man wieder einer mehr. Erst hüpfte man über Brennnesseln, um sich zu besuchen, dann wachsen Trampelpfade zwischen den Häuschen, Hütten und Erdlöchern, und eines Tages trifft man sich zum großen Ratschlag: Was tun wir mit dem Zwischenraum? Ein Stück gestampften Lehms, ein paar Meter Buchsbaumhecke, eine Rose, die täglich Wasser braucht – das könnte schließlich der Anfang von etwas sein. Von etwas Kommunalem. Vielleicht sogar von etwas Sozialem.

Das «Laotische Dorf» ist nicht laotisch und auch kein Dorf. Immerhin aber existiert es. Man kann hinfahren. Man darf hinfahren. Vielleicht sollte man hinfahren. Seit 1997 existiert dieses Undorf als Kunstprojekt der Bremer Hochschule für Künste. Seitdem entwickelt es sich leise in ausgesprochen marginaler Lage – am Südwestrand von Frankreich, am Rand der Pyrenäen, am Rand des „Jakobswegs“, der Pilger nach Santiago di Compostella führt, am Rand des vollständig abgelegenen 800-Seelen-Dörfchens Galan, und am Ufer des meist sehr kleinen Flüsschens Baisole. Das «Laotische Dorf» ist das erste Projekt des Bremer Kunstprofessors Rolf Thiele und dem Kunstwerk académie Galan auf diesem sechs Hektar großen Stück Land, dieser Wiese, diesem zum meist sehr kleinen Flüsschen Baisole abfallenden Gelände, das der Kunst geweiht wurde. Oder besser der Dekonstruktion in der Kunst. Oder noch besser: der Nicht-Kunst als Kunst.

Ein Hang, eine Wiese, eine Flussbiegung, mehrere herumstehende Objekte, die sich bei näherer Betrachtung als Unterkünfte, Grabstätten, Türme, Memorials oder magische Hochbauten entpuppen können. Im «Laotischen Dorf» in Galan treffen Künstler auf Kunst-studenten, Kombattanten im Kampf um einen lebendigen Kunstbegriff, auf Leute, die der Begriff „Ästhetik der Überforderung“ elektrisiert. Menschen, die die Kunst lieben, reiben sich an solchen, die es nicht so genau wissen, es aber genau wissen wollen. Man kann leben, künstlerisch arbeiten, essen, streiten, trinken und dem wilden Denken verfallen. Es geht um einen vorläufigen Diskurs, der zugleich individueller Ernstfall ist. Es kann in Galan passieren und ist sogar die Regel, dass man aus seinen Sicherheiten fällt, aus seiner Tüchtigkeit und Produktivität kippt, sein Material verliert und ganz ohne Konzept seinen Restart-Knopf drückt. Darum ist Galan ein Sehnsuchtsort. Das wilde Denken gestattet Undenkbares: dass es Authentisches geben könnte; dass in der Nicht-Kunst eine Kunst aufscheinen könnte, die die Trennungen der Moderne heilt; dass Denken und Kunst eins sein könnten und Denken nicht kalte trockene Analyse hieße, sondern „ins Labyrinth eintreten, einen Irrgarten entstehen lassen, sich in Gängen

verlieren, die es nur deshalb gibt, weil wir sie unablässig graben“, wie der Philosoph Cornelius Castoriadis es formuliert.

Jetzt geht es um die Zwischenräume. Oder, ungenauer: um Landschaft. Das zweite Galan-Projekt heißt „...unentwegt...“ – Künstlertärten in Galan. Manche reden auch vom Irrgarten Denken. Hier geht es um die Natur zwischen der Kultur und die wunderbare Chance, das von herkömmlichen Kunstzugriffen fast vollständig verschonte Arbeiten mit Vegetation zum Thema zu machen: Gartenkunst ist B-Kunst, verachtet, und muss nicht erst zur Nichtkunst dekonstruiert werden, um Nichtkunst zu sein. Vielleicht, weil das Material so voller Eigensinn steckt, denn es lebt ja selbst. Es ist seinen eigenen genetischen Gesetzen unterworfen, wächst, ändert sich, setzt um, scheidet aus, verfällt. Das Material der Gartenkunst ist schwer verplanbar. Man muss vom Wetter reden. Man muss sogar demütig werden, aufmerksam, man muss pflegen. Die künstlerisch-ästhetischen Untersuchungen erstrecken sich somit auf die eigene Lebensführung. Ein Projekt voller verlockender Risiken. Und mit einem überraschenden Ausmaß an Verantwortung, denn der Künstler/Gärtner hat mit anachronistisch langen Zeiträumen zu tun.

Das Projekt „...unentwegt...“ ist europäisch gedacht in dem Sinne, dass es sich in Bremen, Riga und Galan ereignet, und läuft seit Sommer 2005. Neben Gärten und Landschaftseingriffen sind ein Archiv, eine Zeitschrift, ein Film, eine Internetseite und eine Edition geplant. Sicher ist bisher jedoch nur, dass alle Teilnehmer die einzigartige Gelegenheit haben, sich in den Labyrinthischen ihres eigenen und des dort herrschenden laotisch-chaotischen Denkens zu verlieren. Denn Irrgartenkunst ist eine subversive Disziplin der Landschaftsplanung, sie ist potenzielle Kunst: „Es kann nur das Unmögliche passieren“ (Thiele).

Anstiftung...

Lutz Liffers

...für eine Erneuerung der Kulturpraxis: Das Resümee des Bremer Weltspiels liegt vor.

Marikke Heinz-Hoek und Herwig Gillerke notieren unter dem Titel „bonjour tristesse – wat nu?“ für die letzte Ausgabe der UP ART einen Stoßseufzer: „der künstler als sozialarbeiter, der künstler als psychologe, der künstler als stadtplaner (...) seufz. und nun? fangen wir wieder von vorne an? wir erfinden uns neu? der künstler als künstler“.

Das klingt nach einer handfesten Beziehungskrise: Zwischen Kunst und Gesellschaft scheint etwas aus dem Tritt geraten zu sein. Dabei hatte es in den 1970er Jahren so schön angefangen. Kulturpolitik verstand sich damals als eine „Politik des Wandels und Aufbruchs im Interesse einer Mehrheit“ (Pius Knüsel), sie verstand sich als demokratisierende Bewegung, von der alle profitieren sollten und die mit ihrem gesellschaftskritischen Selbstverständnis die Emanzipation der Gesellschaft betreibt – und Kunst und Kultur spielten dabei vorne im Sturm mit.

Doch am Ende der Moderne sind die Hoffnungen und Illusionen dieses Aufbruchs in mancherlei Hinsicht enttäuscht. Kunst und Kultur stehen in Verdacht, neue Eliten zu generieren, Künstler und Kulturschaffende fühlen sich missverstanden oder vor wechselnde Karren gespannt. Und die meisten Nicht-Künstler-Menschen (tschuldigung Beuys) in den Städten versprechen sich angesichts drängender sozialer Probleme wenig oder nichts von kultureller Bewegung und künstlerischen Prozessen. Die essentielle Frage nach den Zusammenhängen von Kunst und Emanzipation – individueller und gesellschaftlicher muss deshalb zu Beginn des 21. Jahrhunderts neu gestellt werden. Doch ob die Konsequenz aus dieser Beziehungskrise die Trennung, also der Künstler wieder „nur Künstler“ sein sollte, scheint mir zumindest strittig. Entscheidender könnte doch die Frage sein, wie kulturelle Bewegung und künstlerischer Eigensinn wieder neue Relevanz für die (Stadt-) Gesellschaft bekäme, man radikal Abschied von der „Romantik der Erfolglosigkeit“ (noch einmal Pius Knüsel) nehmen könnte, um sich wieder ins Zentrum der Gesellschaft zu begeben?

Mit dem Bremer Weltspiel, dem einstigen Flaggschiff der Bewerbung Bremens als Kulturhauptstadt Europas, war auch dieser Gedanke mitgedacht: Kultur muss sich den aktuellen Herausforderungen stellen, andernfalls verliert sie ihre Relevanz für die Entwicklung von Stadt.

In dem Anfang des Jahres erschienenen Buch „Das Bremer Weltspiel. Stadt und Kultur. Ein Modell.“ sind deshalb nicht nur die geförderten knapp 20 Projekte dokumentiert, sondern in einem zweiten Teil auch grundsätzliche Überlegungen für eine Neuorientierung und Wiederbesinnung angestellt (denn natürlich wird das Rad auch in diesem Bümlein nicht neu erfunden). Beispielsweise werden Überlegungen zu einer überfälligen Debatte um Qualitäten und Qualitätssicherung in der Kunst- und Kulturproduktion angestellt, die nicht nur einer verkappten Spardiskussion geschuldet sind. Oder es wird über Arbeitsstile zwischen Kultur- und Kunstschaffenden, Projektentwicklern und Kulturverwaltung diskutiert. In dem Bümlein wird auch versucht, verschiedene Ansätze von Stadtentwicklung, urbanen Bildungsprozessen, Marketing und internationaler Vernetzung zusammen zu denken, ohne dabei den Künstlern ihre Zähne ziehen zu wollen. Und es wird danach gefragt, warum die Kulturproduzenten der Stadt so wenig zeitgemäße Formen und Fragen zu den wichtigen sozialen und kulturellen Konflikten in den Quartieren entwickeln und scheinbar so wenig zu sagen haben, wenn es um die Perspektiven für Bremen geht?

Unter dem Titel „Vom Spiel zur Werkstatt“ skizziert schließlich Martin Heller die Notwendigkeit eines gesamtstädtischen Diskurses und

Gezeichnet Zeitzeichen

Gisela Wohlfahrt

praktischen Experimentierfeldes zur Entwicklung der Kultur, will man sich nicht in andauernder Belang- und Mutlosigkeit mit einer Position als (verblühte?) Orchidee abfinden.

So ist das Buch letztlich als Anstiftung gedacht, trotz geplatzter Kulturhauptstadtträume, trotz schwieriger Haushaltslage der Stadt, trotz verbreiteter Unsicherheiten – oder eigentlich: gerade wegen dieser rasanten Umbruchsituation auch in der Kultur selbst, die Fähigkeiten zum Experiment, zum Spiel, zur Provokation, zum Risiko, zum Eigensinn, zur Erzählung, zum Geheimnisvollen wieder nach vorne zu spielen. Wissenschaft und Bildung erfreuen sich in Bremen – zumindest verbal – großer Bereitschaft zu investiven Risiken. Kultur muss sich diesen Status neu erkämpfen, in dem sie sich eine neue Relevanz erarbeitet.

Dazu können Künstler gerne Künstler sein. Sie sollten sich nur auch für Gärtner, Unternehmer, Homöopathen und andere Städter interessieren.



Das Buch Bremer Weltspiel, Stadt und Kultur, Ein Modell - 245 S. m. zahlr. Farbbabb., transcript, 2006, ISBN: 3899424859, 22,80 Euro

L.L. lebt und arbeitet als Kulturentwickler, Wissenschaftler und Autor in Bremen, betreibt die Agentur neue passagen : stadt. kultur. entwicklung und leitet mit Martin Heller und Ulrike Osten das Bremer Weltspiel. Das Projekt wurde von der Karin- und Uwe Hollweg Stiftung und dem Partnerclub Bremen finanziert und förderte zwischen Okt. 2004 bis Dez. 2005 zahlreiche Kulturprojekte in Bremen.

Das Multitalent Christian Meyer, dessen Wortschatz ihn auch als Sprachkünstler auszeichnet und als vielfachen Preisträger für seine Videokunst, stellte in der Reihe Komm-Kunst eine Auswahl seiner Druckgrafiken unter dem Titel „Gezeichnet – Zeitzeichen“ im April d. J. in der DKV-Residenz in der Contrescarpe aus.

Die moderne Senioreneinrichtung in der Innenstadt von Bremen ist ein Ort der Kommunikation zwischen den Generationen, in dessen Rahmen ein aktiver Austausch – insbesondere zu Themen über Kunst und Kultur – stattfindet. Die Ausstellungen und Veranstaltungsreihen ergänzen die Bremer Kulturszene und fördern das Zwischenmenschliche durch eine Atmosphäre der Toleranz. Den Schwerpunkt dieser Philosophie bildet das Ausstellungskonzept KommKunst, das vom Direktor Uwe Waldmann und mir entwickelt wurde. Der angestrebte Dialog ist Christian Meyer mit seinen „gefundenen Bildern“ bestens gelungen. Mit großem Interesse vernahm ich die Besucher, daß seine Druckgrafiken aus einer Serie von Zeichnungen stammen, die der Künstler 2001 begonnen hat. Als Vorlage dienen ihm Fotos, zumeist aus Zeitungen. Die Zeichnungen scannt der Künstler ein, koloriert sie und druckt sie wie Fotos aus.

Es sind Bilder, die uns täglich begegnen: Personen und Landschaften, Tiere und Stadtansichten. Die Motive sind in ihrer comic-haften Umarbeitung durch Umriss auf poppig bunte Farbfelder verteilt und damit von den Grautönen realistischer (?) Fotografie befreit.

Zwei Beispiele: Ein Bremer Erfinder entwickelt einen Hundekotentferner. Im Prinzip keine schlechte Idee. Doch das Material aus Pappe – die Fangklappe ist mit dem Fuß zu bedienen – bringt bei Bremer Schmutzwetter nicht den gewünschten Erfolg, sondern vergrößert das Malheur.

Oder die Zeichnung, auf der viele Personen aus dem Fenster nach unten auf die Straße schauen. Was sehen sie? Wird ein Auto abgeschleppt? Nein: Der Chef des großen Unternehmens Hyundai hat sich gerade aus dem 20. Stock gestürzt. Christian Meyer hat sofort das Glück des Fotografen erkannt, der sich auf gleicher Höhe in dem gegenüber liegenden Gebäude befand und sein Foto über dpa vermarkten konnte.

Also nur auf den ersten Blick handelt es sich bei den Arbeiten von Christian Meyer um ganz banale Alltagssituationen. Die Arbeiten des Künstlers zeichnen sich durch das Aufgreifen von Ironie und Hintergrund bestimmter Situationen und deren kreativer Umsetzung aus und ergeben somit „Kunst-Situationen“.

Zu dieser Ausstellung ist ein kleiner aber feiner Katalog erschienen, der in der DKV erworben werden kann. Kontaktadresse: DKV-Residenz, Am Wandrahm 40-43 28195 Bremen, Fon: 0180-115 52 00 www.dkv-residenz-contrescarpe.de



Christian Meyer: Hundekotentferner, 2003

Vitales Archiv

Sandra Kuhne



Foto: Kai Fischer

Kai Fischer im Gespräch mit Sandra Kuhne

Vitales Archiv?

K.F.: In der Städtischen Galerie ist innerhalb der Ausstellung „Das unbekannteste Meisterwerk“ noch bis zum 9. Juli ein Ausschnitt zu sehen aus dem Vitalen Archiv. Du sammelst Industriewaren aus aufgelösten DDR-Kombinaten. Inzwischen sind schon 14 Meter Regallänge zusammengekommen, aus den Bereichen Labor, Textil, Kantine und Büro. Diese Warenmuster stellst du anderen Künstlern zur Verfügung. Was ist denn wichtiger, das Sammeln oder das Weiterverarbeiten?

Sandra Kuhne: Beides, schon weil das eine das andere bedingt und auch beide Vorgänge den jeweils anderen beinhalten, d.h. das Sammeln instruiert hier das ‚Weiterverarbeiten‘ und die Verwendung der Materialien durch andere Künstler zieht wiederum ein Sammeln nach sich. Es ist, vereinfacht gesagt, eine Bewegung des Sammelns von Dingen, hin zum Sammeln von (ich will nicht sagen Menschen, aber) Positionen.

K.F.: Man könnte einwenden, dieser künstlerische Zugriff verklärt zwangsläufig die Geschichte in die eine oder andere Richtung, aber tatsächlich verhält es sich ja auch so, dass Geschichte nur subjektiv empfunden wird, besonders aus der Erinnerung heraus lässt sich ja kaum eine objektive Darstellung gewinnen. Es läuft also letztlich auf eine Durchmischung von Fakten und Artefakten hinaus...

Sandra Kuhne: Ich fühle mich nicht für die Geschichtsschreibung zuständig. Mich interessiert der Umgang mit Erinnerung.

K.F.: Die so genannte Ostalgie ist ja auch nichts anderes, als dass die angenehmen oder bewegenden Momente herausgepickt werden, aber dagegen verwehrst du dich energisch. Trotzdem: Du bist selbst in Dresden geboren, damit ist die Arbeit am Vitalen Archiv doch ebenso nostalgisch wie jede Erinnerung.

Sandra Kuhne: Dass ich in Dresden geboren bin, erklärt lediglich den Ausgangspunkt der Arbeit. Mein Anliegen knüpft sich jedoch nicht an die Sehnsucht nach Vergangenem, sondern daran, dass diese Dinge wieder in die Gegenwart verwendet werden. Diese Dinge sind ja aus ihren ursprünglichen Funktionszusammenhängen und damit aus der Zeit heraus gefallen. In den entstandenen und entstehenden Arbeiten der anderen fügen sie sich in völlig neue Kontexte. Ziel des Vitalen Archivs ist eine Material- und damit Erinnerungstransformation, eine Neuwertung.

K.F.: Ein Briefbogen der VE Fischhandel, Außenstelle Dresden, Versorgungsbereich Dresden-Cottbus, endet mit der Parole: „Die bedarfsgerechte Versorgung der Bevölkerung ist unsere wichtigste Aufgabe.“ Welche Bedürfnisse versorgt das

Sandra Kuhne: Das ist eine eher didaktische Frage, die jeder der bisher 55 Teilhaber wohl ganz eigen beantwortet würde; strukturell betrachtet ist es vielleicht ein kommunikatives Bedürfnis, welches natürlich auch von der Idee des Vitalen Archivs ausgeht und auf unterschiedlichste Resonanzböden stößt.

K.F.: Manche Gegenstände im Archiv verstrahlen eine etwas skurrile Aura, man fühlt sich – in kafkaesker Stimmung – in ein (Kuriositäten) Kabinett versetzt, wo einem Mitropa-Kaffeetassen im 60er-Jahre-Look begegnen, erstmals unabdingbare Stempel oder Formulare, ohne die in der DDR früher gar nichts zu bewegen war und die heute gerade in ihrem Nicht-mehr-Gebrauch absurd wirken.

Sandra Kuhne: Um es kurz zu differenzieren: ein eher kleiner Teil sind die wirklich prekären Formulare (für alle die Lust haben sich die Zähne auszubeißen), ein Großteil der Lagerbestände sind ja eher schlichte Industriewaren, nüchtern. Kurios ist aus heutiger Sicht höchstens die Pragmatik, in der die Dinge daher kommen.

K.F.: Mit den Gegenständen ist ja auch eine Ideologie oder gesellschaftliche Utopie aus dem Alltag aussortiert worden.

Sandra Kuhne: Da sprichst du ein heikles Thema an, welches sich unterschwellig dahinter verbirgt. Hinter all den Dingen steckt auch ein Gesellschaftsentwurf, stehen Menschen mit ihren (einstmaligen) auch ehrlich gemeinten Idealen, vor manches Leben wurde einfach ein Minus gesetzt. Und es ist hart(z), wenn ganze Biografien negiert werden.

K.F.: Sozusagen von der bedarfsgerechten Versorgung der Bevölkerung zur Bedarfsgemeinschaft... - Wenn eines Tages der Kapitalismus zur Ausschlichtung bereit liegt, funktioniert die Archiv-Idee auch mit dem Karstadt-Sortiment?

Sandra Kuhne: Klar, das funktioniert mit jedem Sortiment.

Das Vitale Archiv, ein zur Verwendung offenes Archiv von Restbeständen aufgelöster DDR-Fabriken ist derzeit im Künstlerhaus am Deich zu Hause. Stöbern – nach vorheriger Anmeldung – ist ausdrücklich erwünscht. Katalogisierte Bestände sowie Dokumentationen der Aktivitäten des Archivs sind im Internet unter www.VitalesArchiv.de einzusehen. Innerhalb des Projektes Interzone (www.INTERZONE-ostwest.de) wird das Archiv am 3./4. August in Goslar Station machen, wo auch Kerstin Drobek mit einer Performance beteiligt sein wird.

«Topkapi - Im Zeichen des Halbmondes»

Ein deutsch/türkisches Kulturprojekt von Sirma Kecek

„Topkapi“ heißt das berühmte Palast Museum am Bosporos in Istanbul, nach dem auch ein Krimi aus den sechziger Jahren mit Melina Mercouri, Peter Ustinov und Maximilian Schell benannt wurde.

Dreh- und Angelpunkt des Films ist dieses Museum, in dem ein geplanter Juwelenraub durchgeführt wird. Der mit drei grünen Smaragden besetzte Juwelendolch aus dem imposanten Sultanspalast wurde durch diesen Film weltberühmt. Ich bin mit acht KünstlerInnen sowie MusikerInnen, die alle in Bremen studiert haben und mittlerweile in Bremen, Hamburg und Berlin leben vom 07. bis zum 20. April 2006 nach Istanbul geflogen, um diesem berühmten Museum unter anderem einen Besuch abzustatten und im Austausch mit türkischen Künstlerinnen und MusikerInnen eine Ausstellung und einen Konzertabend im November 2006 in der Spedition in Bremen zu veranstalten.

Künstlerinnen und Künstler:

Marion Bösen (Druckgrafik), Bremen
Herwig Gillerke (Malerei, Fotografie und Performance), Bremen
Wolf Hamm (Malerei), Bremen
Mareike Hube (Kulturwissenschaften und Musik), Berlin
Sirma Kecek (Malerei und Druckgrafik), Bremen
Christian Meier-Kahrweg (Film- und Videokunst), Bremen
Swann Schilling (Tätowierkunst und 3D Animation), Bremen
Silke Thoss (Malerei und Musik), Hamburg
Susanne Willand (Mode), Bremen

Niemand von meinen Künstlerkollegen und Kolleginnen hatte schon einmal diese Stadt bereist. Ihr „Topkapi“, ihr eigener Krimi war die Reise ins Ungewisse, um daraus einen künstlerischen Beitrag zu entwickeln, der zum einen vor Ort geschehen konnte wie z.B. ein spontan und kurzweilig organisierter Konzertabend von Mareike Hube (Posaune) und Silke Thoss (Gesang und Akkordeon) in der Pacificbar, direkt gegenüber unseres Hotels «Saydam» im Künstler- und Musikerviertel des Stadtteils Beyoglu im Herzen Istanbuls. In Zusammenarbeit mit unserem kleinwüchsigen Hotelmanager Murat, der perfekt deutsch mit schwäbischen Akzent spricht, weil er in der Nähe von Tübingen bei Stuttgart geboren und aufgewachsen ist, konnte der Kontakt zu den Besitzern von der Bar gegenüber ermöglicht werden. Silke und Mareike haben mit ihrer Musik eine Welle geschlagen, da sie Tage darauf noch Angebote von verschiedenen Bars- und Hotelbesitzern aus unmittelbarer Umgebung bekommen haben. Der Konzertabend war ein Erfolg, obwohl Silke unter erschwerten Bedingungen gesungen und gespielt hat, da sie ohne Mikrofone und Verstärker auskommen musste. Die Besitzer haben keine Lizenz für laute Auftritte, so ihre Aussage. Der Laden brumme trotz alledem und viele bekannte ehemalige Bremerinnen und Bremer hatten sich für diesen Anlass zum Stelldichein in der Bar eingefunden, um gemeinsam einen lustigen Abend zu verbringen. Der Türke Fehmi, ein vollbärtiger Hippie, der einen Secondhandshop in Beyoglu betreibt, den einzigen wohl bemerkt, den wir in Istanbul gesehen haben und der bei Baba Zula ab und zu mitsingt, zückte beim letzten Auftritt von Mareike und Silke (insgesamt gaben sie drei Kurzauftritte an diesem Abend) seine Mundharmonika und gab spontan eine Spieleinlage. Fehmi hatten wir 3 Tage vorher kennengelernt, als Silke und Mareike auf der Suche nach geeignetem Equipment für den Auftritt am Samstag waren. In diesem Zusammenhang haben wir überraschend den Musiker Murat Ertel kennengelernt. Er ist Bandleader von Baba Zula und hatte mit seiner Band zufällig einen Auftritt an diesem Abend auf der asiatischen Seite in Kadiköy in der Rockkneipe Crimson. Die Strasse, in der der Laden lag, war umsäumt von Tätowierstuben und zum Teil verrückt erscheinenden Rockbars. So spontan und ergiebig die Konzertabende von

Baba Zula, Mareike und Silke waren, so war auch der Kontakt zu türkischen KünstlerInnen, MusikerInnen, GaleristInnen und KuratorInnen in dieser Stadt. Alles geht direkt und spontan über den persönlichen Kontakt. Eine Eigenart, die uns allen sehr gut gefallen hat und uns natürlich auch sehr gelegen kam, da wir wenig Zeit hatten, um eine erfolgreiche Mission abzuschliessen zu können. Wir hatten schliesslich einen Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen. So haben wir z.B. die türkische Kunstkritikerin und Kuratorin Beral Madra kennengelernt, die 1987 die Biennale in Istanbul kuratiert hat. Beral spricht sehr gut Deutsch und hat einen engen Kontakt nach Berlin, weil sie für dort lebende Künstler und Künstlerinnen ein Stipendium in Istanbul betreut und kuratiert.



v.l.: Edda Weissenbacher, Christian Meier-Kahrweg, Mareike Hube, Wolf Hamm, Susanne Willand, Marion Bösen, Silke Thoss, unbekannter Teppichhändler, Swann Schilling, Herwig Gillerke - Foto: Sirma Kecek

An dieser Stelle sind Künstler und Künstlerinnen aufgefordert, die ihren Wohnsitz seit mindestens drei Jahren in Berlin haben, sich dafür zu bewerben. Für Bremen gibt es leider so etwas nicht, aber da pflege ich immer gerne Sean Connery alias James Bond zu zitieren: „Sag niemals nie.“

Vasif Kortun, der Kurator der Galerie Garanti Platform und der letzten Istanbul Biennale, hat uns eingeladen, in seinem Künstlerarchiv zu stöbern. Er wollte nicht so gerne Vorschläge machen, damit alle türkischen Künstlerinnen und Künstler aus seinem Archiv eine Chance hätten, von uns nach Deutschland eingeladen werden zu können.

Wobei hier angemerkt werden muss, dass die Kunstszene in Istanbul sehr klein und überschaubar ist. Doch sie wächst und steigt derzeit stetig. Das Archiv der Garanti Platform z.B. umfasst ca. 150 Künstlerinnen und Künstler aus der ganzen Türkei.

In Istanbul konzentriert sich die Kunstszene überwiegend auf den Stadtteil Beyoglu. Istanbul kann sehr teuer sein. Unsere Gruppe hat zu Beginn der Reise die Erfahrungen gesammelt, dass sie sich von Einheimischen in die teuren Schuppen hat abschleppen lassen, wo wir z.B. für ein Bier ca. 6,-€ bezahlt haben. Vor 15 Jahren noch als Gangster- und Prostituiertenviertel verschrien, ist es heute das angesagteste Viertel, in dem die Mietpreise für eine Wohnung an der Hauptflaniermeile, der Istiklal Caddesi, zwischen 1.000 und 1.500 Dollar liegen. Vom Aussehen ist diese Strasse vergleichbar mit der Fußgängerzone Obernstrasse, nur das dort eine einzige Tram auf Gleisen entlang fährt, die über 150 Jahre alt ist.

Die hohen Mieten sind ein Hauptgrund, warum türkische Künstlerinnen und Künstler sich kein Atelier leisten können und zuhause arbeiten. Kulturförderung wie in Bremen gibt es in der Türkei nicht. Kulturelle Projektförderung läuft über die Wirtschaft. In diesem Fall sind das die Banken, z.B. Garanti, Akbank oder Yapi Credit. Direkt neben oder in ihrer Filiale sind die hauseigenen Galerien angeschlossenen. Das ist nur eine kleine Auswahl an Banken, die hier genannt ist. Für diese Gruppenausstellung ist

eine Kooperation mit 9 türkischen KünstlerInnen sowie MusikerInnen geplant.

Bis jetzt haben wir die Zusagen von sieben türkischen KünstlerInnen und einem Musiker: Gülçin Aksoy (Videokunst und Kunst im Öffentlichen Raum), Das Künstlerpaar Anabala: Ceren Oykut (Zeichnung & Life-Video-Painting) und Murat Ertel (Gesang und Sax), beide sind Mitglieder der türkischen Musikgruppe Baba Zula, Memed Erdener alias Extrastuggle (Interdisziplinäres Kunstprojekt), Mitglied der türkischen Künstlergruppe Hafriyat, Gözde Ilkin (Malerei und Modedesign), Eriç Seymen (Malerei, Videoinstallation und experimentelle Musik), Yasemin Nur Toksoy (Skulpturale Installation, Fotografie und Collage)

die Proberäume im November 2006 zur Verfügung. Angestrebter Termin für die Ausstellungseröffnung und das Konzert ist der 18. November 2006. Die Ausstellung wird zwei oder drei Wochen dauern. Die türkischen Künstlerinnen und Künstler haben die Möglichkeit ab Anfang November die Gastateliers beziehen zu können. Die Musikerinnen und Musiker werden knapp eine Woche vor Aufführung anreisen.

Text: Sirma Kecek



Flyer: Konzertabend

Informationen über den Verein 23, das Künstlerhaus Güterabfertigung II die Spedition

Seit 1997 ist der gemeinnützige Verein 23 zur Förderung intermedialen Kulturaustausches e.V. Mieter des Künstlerhauses Güterabfertigung. Mit seinen 60 Ateliers, die von über 100 bildenden Künstlerinnen und Künstlern sowie Musikerinnen und Musikern betrieben werden, hat sich das Künstlerhaus Güterabfertigung, auf dem Areal der ehemaligen Güterabfertigung, fünf Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, direkt hinter dem Übersee-Museum, in zentraler innerstädtischer Lage, etabliert. Es ist ein einmaliges Zentrum freischaffender und unabhängiger Künstlerinnen und Künstler (siehe www.ga-art.com).

Ein weiteres Projekt des Verein 23 ist die „Spedition“. Gefördert aus den Mitteln des Senator für Kultur, Stiftung Wohnliche Stadt und dem Kulturhauptstadtfond zur Bewerbung Bremens um die Europäische Kulturhauptstadt 2010. Die „Spedition“, ist ein Zusammenschluss verschiedener, selbst organisierter Gruppen aus Kunst und Kultur, die einen temporären Ausstellungs- und Veranstaltungsort als Laboratorium gebildet haben. Das Projekt „Spedition“ versteht sich als interdisziplinäre Plattform, als Umschlagplatz für künstlerische Ideen und Visionen, als Ort, der dem künstlerischen Nachwuchs ein Feld zum Ausprobieren bietet. Gastateliers ermöglichen Austauschprojekte mit anderen europäischen Kunst- und Kulturzentren.

Die „Spedition“ umfasst eine Gesamtfläche von 1400 qm, die sich aus einem ehemaligen Verwaltungsgebäude und zwei Lagerhallen zusammensetzt. Dieser Ort gewährt-leistet durch seine variable Raumaufteilung eine ideale Nutzungsmöglichkeit für eine große Spannweite von unterschiedlichen Veranstaltungsformen und somit ein kulturrelles Versuchsfeld für zeitgenössische Kunst.

Text: Christian Meier-Kahrweg

setzen bitte!

Viel Videokunst in Bremen - Marikke Heinz-Hoek

anfang der 90er in hannover hörte ich mal einem eröffnungsredner zu, dass er sauer sei auf die videokunst, weil die leute davor länger stehenblieben als vor malereien. der redner sagte das mit auffällig hochgezogenen schultern, so dass man annehmen konnte, dass er instinktiv und vorsorglich eine schutzhaltung einnahm. tatsächlich hätte ich ihm am liebsten eins aufs dach gegeben. aber: so sind sie eben die menschen, es gibt keine anderen (adenauer). und so ist das eben mit der wahrnehmung und der aufmerksamkeit: wenn sich etwas bewegt. (trotzdem werden nach wie vor gemälde leichter erworben als videos. vielleicht, weil sie sich nicht bewegen) egal! in wulf herzogengraths bremer kunsthalle: 40 jahre videokunst - die anfänge. hier kann man sich setzen und vertiefen in die frühen jahre mit godfather nam

seit april einen ableger von SCREEN SPIRIT, dem videogroßevent von 2004/05, diesmal aber ausschließlich einzelpräsentationen aktueller internationaler videokunst. nach wieland krause, der in strengem schwarzweiß und stringenten kameraführungen eine collection von variationen halbfertiger griechischer ferienhäuser aus beton präsentierte, folgt nun corinna schnitt mit ihrer neuesten arbeit ONCE UPON A TIME. eine langsam um die eigene achse rotierende kamera zeigt ein äußerst schick gestaltetes wohnzimmer mit teppich und sofa, couchtisch, üppigen gardinen, kamin und zierpflanzen, in das nach und nach große und kleine tiere einzug halten und durch ihre okkupation die idylle in ein chaos verwandeln. wer sich wirklich amüsieren möchte, sollte dieses video nicht versäumen. die grünpflanzen überleben das desaster nicht, und auch das



annette gödde:video- und rauminstallation 'MOVING GROUND' und 'IN BETWEEN GIRL' (unten rechts)



june paik und rolf vostell und u. a. auch ein wiedersehen mit jan dibbets und seinem legendären kaminfeuer-monitor feiern. those were the days...

im selben haus am hinteren ende des ovals im großen skulpturensaal: bill viola, frisch gekürter preisträger 2006 der NORD LB.

wenn man den halbdunklen saal betritt, überblickt man gleich 3 projektionen, bis an die schmerzgrenze gehende ausdrucksstudien menschlicher gefühlswelten in zermürbend zerdehnten langsamen bewegungsabläufen. aber bei viola ist man ja kummer gewohnt. da kann man nur eins tun: sich hinsetzen, die hochgezogenen schultern sinken lassen und sich dieser inzenierung hingeben.

rechts ein motiv, das man aus christlich-biblischen bilderwelten zu kennen glaubt, eine pieta, zwei frauen und ein jüngerling, der totenbleich einem brunnen, der gleichzeitig ein sockel ist, entgleitet.

und blickrichtung geradeaus: eine nicht enden wollende reihe zeitgenössischer menschen, die abschied nehmen von etwas, das wir nicht sehen, uns aber denken können.

linker hand ein längliches doppelungsmotiv im hochformat: ein mann, der sich spiegelt und doch nicht spiegelt.

und last but not least abgeteilt in einem separaten kabinett mit durchgang ein teppichbodengedämpfter raum, in dem eine weitere variante der viola'schen lieblingsmotive riesengroß projiziert wird: ein mann, der tot oder lebendig mit ungeheurem getöse senkrecht von oben in ein aufgeschrecktes unterwasser hereinbricht, das sich nur extrem langsam von diesem trauma erholt und beruhigt, während der mann weiter abgleitet aus unserem blick- und wahrnehmungsfeld in tiefere und tiefste tiefen. in der städtischen galerie im buntentor gibt es

wasser im goldfischglas wird am ende ziemlich knapp. und das alles im original-sound.

die galerie herold und die galerie im park (koope-ration) bespielt in einer doppelausstellung annette gödde mit ihren videos in between girl und moving ground, die gleichzeitig atmosphärische rauminszenierungen im doppelten sinne sind. hier werden difficile collagen lebendig! das abendrot glüht, das mobilium konkurriert heftig mit den archi-tektonischen raumstrukturen. angeführte klischees machen sich selbst und uns alle ehre. es gibt fenster und türen, in denen sich was tut, inhaltlich, farblich und kompositorisch, denn annette gödde kommt ursprünglich von der malerei.

frauenfiguren sind hier die großen protagonistinnen. auch männliche begleitpersonen gibt es, doch nur am rande. man erfährt merkwürdige und rätselhafte dinge, mögliche verbrechen werden angedeutet, revolver gezielt eingesetzt. der sound entstammt ganz anderen filmen, die stimmen auch.

aufgepasst! flogen die vögel beim letzten durchlauf nicht von links nach rechts? und jetzt? Von rechts nach links?

bill viola in der kunsthalle
16.4. - 27.8. 2006
corinna schnitt im buntentor
10.6. - 9.7. 2006
annette gödde im güterbahnhof
5.5. - 2.7. 2006 (galerie herold)

kunstpreise | ausschreibungen stipendien | projekte

Kunstpreise

WERNER-KÜHL-Preis 2006

Der Abgabezeitraum für die Teilnahme ist vom 16. Juni bis 16. Juli 2006 während der Büro- und Öffnungszeiten des Kreismuseums Syke. Teilnehmen können Künstlerinnen bis zum Alter von vierzig Jahren mit Wohnsitz in den Landkreisen Diepholz, Verden, Nienburg, Rotenburg und Oldenburg sowie den Städten Bremen und Delmenhorst. Preise: Der Kunstpreis ist mit 2.500 € dotiert. Informationen und genaue Teilnahmebedingungen erhalten Sie im Kreismuseum Syke, Herrlichkeit 65 (B6), 28857 Syke, Fon: 04242 - 2527, www.werner-kuehl.de, info@kreismuseum-syke.de.

22. Mainzer Kunstpreis Eisenturm 2006

» Gedächtnispreis Hans-Jürgen Imiela «
Thema: » Vision Europa «
Techniken: Grafik, Malerei, Fotografie und Print-Medien. Die Formate sollten 80 x 60 cm nicht überschreiten. Eröffnung und Preisverleihung: Do. 30. November 2006 um 19 Uhr im MVB-Forum, Neubrunnenstraße 2, 55116 Mainz, Ausstellungsdauer: 1. Dez. 2006 bis Mitte Jan. 2007, Achtung: Unverkäufliche Werke können am Wettbewerb nicht teilnehmen. Preise: 1. Preis: 2.500 €, 2. Preis: 1.500 €, 3. Preis: 1.000 € (vorbehaltlich einer abweichenden Entscheidung der Jury) Das Anmeldeformular (Download auf unserer Internetseite) ist deutlich lesbar in Druckschrift auszufüllen. Ohne dieses ausgefüllte Formular kann Ihre Zusendung nicht erfasst werden. Bei Tel-/Fax-Nr. den Namen des Teilnehmers nennen.

Einsendeschluss: 23. September 2006

Es gilt der Ankunftstag Ihrer Unterlagen.

Adresse: Kunstverein Eisenturm Mainz e.V.
c/o Druckladen, Dr.Otto Martin, Seilergasse 1, 55116 Mainz
Telefon: 06131 / 9727603, e-mail: DrOttoMartin@aol.com
www.kunstverein-eisenturm-mainz.de

SZPILMAN AWARD

wird für Arbeiten verliehen, die nur für einen Moment oder einen kurzen Zeitraum existieren. Gefördert werden sollen Arbeiten, die in ihrer Form aus flüchtigen Situationen bestehen.

Der SZPILMAN AWARD wird einmal im Jahr verliehen. Der Preisträger erhält das Jackpot Stipendium. Dieses besteht aus drei Teilen: Einem Wanderpokal, 10 Tage Unterkunft in Cimochowizna (Polen) inkl. An- und Abreise und einer Bargeldsumme.

Der Geldbetrag ist dynamisch. Parallel zur Wettbewerbsausschreibung sammelt SZPILMAN die Gelder.

Der Preisträger erhält die Summe, die bis zum 30. Sept. 2006 zusammengekommen ist. Aus allen Kandidaten wird ein einziger Preisträger ermittelt. Der Wanderpokal ist im Folgejahr an den nächsten Preisträger weiterzugeben. Die Teilnahme ist kostenlos. **Einsendeschluss ist der 30. September 2006. Weitere Infos unter: www.award.szpilman.de/total.html**

Stipendien / Förderpreise

Solitude Stipendium 2007 - 2009

Die Stipendien werden an Künstlerinnen und Künstler vergeben, deren Studienabschluss nicht länger als 5 Jahre zurückliegt oder die noch nicht älter als 35 Jahre sind. Bewerber, die zum Zeitpunkt der Bewerbung noch studieren, können nicht in die Auswahl miteinbezogen werden. Einige Stipendien werden ohne Altersbegrenzung vergeben. Im Rahmen eines Stipendiums besteht die Möglichkeit, ein Projekt zu realisieren. Alle 24 Monate werden 50 bis 60 Stipendiaten ausgesucht. Für sie stehen bis zu 45 Ateliers zur Verfügung.

Die Bewerbungsrunde für ein Stipendium findet vom 1. Juli - 31. Oktober 2006 statt. Bewerbungsformulare können nur in diesem Zeitraum angefordert werden.

Weitere Infos unter www.akademie-solitude.de

Stipendium Künstlerhaus Lukas (Ahrenshoop)

Sparten: Bildende Kunst (Malerei, Bildhauerei, Grafik, Fotografie, Künstlerbuch, Video, Kunsthandwerk/Design), Literatur (Prosa, Lyrik, Drama, Drehbuch, Essay, literarische Übersetzung), Tanz (Choreografie, Performance) sowie Musik (Komposition). Stipendien für 2007; u.a. bis zu 30 einmonatige Arbeitsstipendien, 3 einmonatige Arbeitsstipendien für junge Künstlerinnen (mit integrierter Ausstellungsmöglichkeit und Katalogförderung), bis zu 3 einmonatige Einladungen für Künstlerpersönlichkeiten als Ehrengäste, bis zu 10 einmonatige Austauschstipendien besonders für Künstlerinnen und Künstler, deren Lebensmittelpunkt in Mecklenburg-Vorpommern liegt, bis zu 5 zwei- bis dreimonatige Projektstipendien. Die Stipendien im Haus für das Jahr

2007 werden voraussichtlich mit 1000 € plus kostenfreie Unterkunft monatlich dotiert. **Einsendeschluss: 15. Juli 2006**, weitere Infos: www.kuenstlerhaus-lukas.de

Stipendien Schloß Balmoral

Das Künstlerhaus Schloß Balmoral vergibt Anwesenheits-, Projekt- und Auslandsstipendien. Außerdem betreut es die Stipendien des Ministeriums für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz und die Bundesstipendien für Rheinland-Pfälzer. **Einsendeschluss für 2007: 22. Juli 2006**. Weiterführende Informationen über die Balmoral- und Landesstipendien erteilt: Dr. Danièle Perrier, Künstlerhaus Schloß Balmoral Villenpromenade 11, D-56130 Bad Ems Tel. 02603-9419-0, Fax. 02603-9419-16 info@balmoral.de, www.balmoral.de

Märkisches Stipendium für bildende Kunst 2007

Künstlerische Fotografie
Ziel der MKK (märkische Kulturkonferenz) ist die Förderung junger KünstlerInnen sowie des kulturellen Lebens im Märkischen Kreis. Dazu vergibt sie jährlich jeweils ein Stipendium für Musik, Bildende Kunst und Literatur. Bewerben kann sich, wer Deutscher im Sinne des Grundgesetzes ist oder seit mindestens zwei Jahren in Deutschland lebt. Der Abschluß einer künstlerischen Ausbildung darf nicht länger als zehn Jahre zurückliegen. **Bewerbungsschluss: 31. Juli 2006** an die Märkische Kulturkonferenz e.V., Bismarckstr. 15 58762 Altena, weitere Infos unter: www.maerkischerkreis.de/kultur/mkk/004Ausschreibung_Kunst.php

Wohn- und Arbeitsstipendium in der

Künstlerstätte Stuhr-Heiligenrode
Für die Dauer des Aufenthaltes gewähren die Gemeinde Stuhr und das Land Niedersachsen den Stipendiaten ein Barstipendium in Höhe von 1.400,00 Euro monatlich. Die Gemeinde Stuhr bezuschusst die Herausgabe eines Kataloges zur Abschlussausstellung. Für den Zeitraum des Stipendiums sind der Aufenthalt und die Arbeit in Stuhr-Heiligenrode erforderlich.

Gefördert werden NachwuchskünstlerInnen der bildenden Kunst Niedersachsens. Voraussetzungen: ein tätigkeitsbezogenes Studium an einer staatlichen Kunst- bzw. Hochschule im Bereich Bildhauerei bzw. Malerei erstanden haben und herausragende Leistungen vorweisen können. Daneben werden Stipendien auch aufgrund besonderer Begabung und herausragender künstlerischer Leistungen vergeben. **Die Bewerbungsunterlagen sind einzureichen bzw. einzusenden bis spätestens 31. August 2006.**

Rückfragen können schriftlich oder telefonisch gerichtet werden an: Gemeinde Stuhr, Blockener Straße 6 28816 Stuhr, Tel. 0421/5695-246 (Herr Wöltje) Fax 0421/5695-296, E-Mail: E.Woeltje@Stuhr.de www.stuhr.de

Stipendium 2007 der ZF-Kulturstiftung:

„Kunst (->) Politische Realität“

Die Kulturstiftung der ZF Friedrichshafen AG vergibt zweimal im Jahr ein sechsmontatiges Stipendium an Bildende Künstlerinnen und Künstler. Das Stipendium ist mit monatlich 1.100 Euro dotiert und beinhaltet die Nutzung eines Ateliers und einer Wohnung im Turm des Zeppelin Museums Friedrichshafen. Das Stipendium wird durch Öffentlichkeitsarbeit begleitet und mit einer Ausstellung abgeschlossen.

Das Thema der Ausschreibung für 2007 lautet: „Kunst (->)Politische Realität“. Künstlerinnen und Künstler aus den Sparten Malerei, Zeichnung, Druckgrafik, Fotografie, Kleinplastik und Video, mit Geburtsort oder erstem Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, Österreich oder Liechtenstein können sich bei der Kulturstiftung der ZF Friedrichshafen AG für eines der beiden Stipendien im Jahr 2007 bewerben.

Bewerbungsschluss: 31. August 2006
Kulturstiftung der ZF Friedrichshafen AG
Regina Michel M.A., Graf-von-Soden-Platz 1
88046 Friedrichshafen, Deutschland
Di - Do, 09.00 - 17.00 Uhr, Telefon: +49 (7541) 77-7114
Telefax: +49 (7541) 77-7550, Mobil: +49 (171) 3737996
Kunst.Kultur@zf.com, www.kulturstiftung.zf.com